

40  
122  
123

1927



Auf der Dreithorpspige

Dr. H. Pfeifer, München, phot.

Ee, Bx

## Burg Werdenfels

von Albert Haufenstein, München

40 122  
40 123

Der Wanderer, der auf der Murnau-Partenkirchener Landstraße der munteren Loisach entlang Partenkirchen zustrebt, erblickt alsbald zu rechter Hand, zwischen Farchant und Garmisch, auf einem bewaldeten Vorsprung des feiner malerischen Ausflucht wegen berühmten Kramerberges die wildverwachsenen, efeuumspinnenen Trümmer der alten Burg Werdenfels, die dereinst dem Landgerichtsbezirk feinen Namen gab. An dem in herrlicher, verträumter Berglandschaft gelegenen Schmörlzersee vorbei gelangen wir in einer halben Stunde zu den etwa 100 Meter über der Loisach aufragenden Überresten dieses alten Schlosses, dessen Vergangenheit in mehr denn einer Hinsicht berühmt und leider auch berüchtigt ist.

Durch ein zerfallenes Tor betreten wir den Burghof. Wir haben einen einfachen Bruchsteinbau vor uns, dem das kennzeichnende Merkmal der Burg, der Turm oder Bergfried fehlt. Als senkrecht abfallende Wände sind die Böschungen des noch deutlich erkennbaren Burggrabens aufgemauert, so daß auf diese Weise bei aufgezogener Zugbrücke der Graben dem Angreifer ein unüberwindliches Hindernis bot und die Burg nahezu uneinnehmbar machte. Während wir von der Burg aus einen unvergleichlich schönen Ausblick genießen, lassen wir die Geschichte der Gegend und insbesondere die Schicksale der Burg an unserem geistigen Auge vorüberziehen. Die Landschaft, in welcher das Schloß liegt, war schon in den ältesten Zeiten besiedelt. In Partenkirchen, das schon im „Itinerarium Antonini“ als „Parthanum“ erscheint, lag die erste herulische Kohorte der Rhätier. Auch Münzenfunde, welche hier gemacht wurden, sprechen entschieden für die Besiedlung dieser Gegend während der Römerherrschaft. Die den allmählich während der Kaiserzeit und der Völkerwanderung immer mehr zurückweichenden Römern oder Italikern nachdrängenden Deutschen, welche sich im schönen Loisachtale sesshaft machten, nannten sich stolz die „Germaren“, d. h. die „Speerberühmten“; die ganze Gegend aber hieß fortan der Germarsgau, aus welcher Bezeichnung sich mit der Zeit das Wort „Garmisch“ herausbildete. Im Jahre 799 schenkte ein gewisser Gajo sein Erbe zu Zirl, Oberhofen, Peffenbach, Giesing und Garmisch

dem 755 gegründeten Kloster Schlehdorf am Kochelsee. Es ist dies die älteste Nachricht aus deutscher Zeit, die auf die nachmalige Graffschaft Bezug nimmt. Die verheerenden Einfälle der hunnischen Reiterhorden im 10. Jahrhundert besiegelten auch das Schicksal Schlehdorfs, das 955 in Flammen aufging. Die Güter des Klosters zu Scharnitz und Garmisch kamen nun unter den Krummstab des Bistums Freising. Soviel über die früheste Geschichte des Werdenfeller Ländchens. Die Entstehung der Burg Werdenfels, auf deren Trümmern wir heute stehen, geht in das 13. Jahrhundert zurück. Eines der mächtigsten bayerischen Geschlechter, die Grafen von Andechs, waren mit den Wittelsbachern in heftige Fehde geraten, die im Jahre 1228 ihren vorläufigen Abschluß fand. Noch während dieses blutigen Straußes, im Jahre 1219, gab Graf Otto VII. von Andechs, unter welchem sein Geschlecht den höchsten Glanz erreichte, von Farchant aus, das längst andechsischer Besitz war, den Befehl zum Aufbau einer Burg auf dem oben genannten Ausläufer des Kramer. Die Maurer hatte wohl das Kloster Dießen gestellt, da dies ebenfalls den Andechtern gehörte und sich Otto VII. 1219 selbst in Dießen einfand, wohl um den Bau zu besprechen. Der Bauleiter war der Graf Berthold I. von Eschenlohe, der auf seinem Stammschloß bei dem gleichnamigen Dorfe hauste. Als Untervögte von Schlehdorf, Benediktbeuren und Dießen waren die Herren von Eschenlohe nämlich die Stellvertreter der Andechter in der Loisachgegend. Über den Burgbau selbst berichtet uns leider keine Urkunde, wohl aber über den ersten Besitzer der Burg. Als erster urkundlich bekräftigter Burgherr auf Werdenfels erscheint nämlich ein Ritter Schweiker von Mindelberg, dessen Stammburg bei Mindelheim lag. Diese Mindelberger finden wir schon frühzeitig als Ministerialen oder Dienstmannen der Andechter. Im allgemeinen aber nennen sie sich mit Vorliebe „Dienstmannen des Königs und des Reiches“. Der Sohn dieses Ritters Schweiker I. von Mindelberg, Schweiker II. genannt, verkaufte dann seine Besitzungen in und um Garmisch 1249 an das Hochstift Freising unter Bischof Konrad I. Graf Berthold II. von Eschenlohe, der letzte der bayerischen Linie seines Geschlechtes, veräußerte am Tage des

AV - Bücherei

Bx 19

AV - Bücherei

Ee 52

hl. Gregor, am 12. März 1294, Partenkirchen, Mittenwald, Schloß Werdenfels „mit allem was dazu gehört, mit Vogtei, mit Gerichte, mit Grafenfutter, mit Weide, mit Gejaide (Jagd), mit Fischweide mit allem dem Rechte, als wir's gehabt haben, mit Leuten und Gütern“ an das Hochstift Freising um 1000 Mark lötligen Silbers. Außerdem erhielt er die Burghut und eine Lieferung Bozener Weines von nicht zu unterschätzender Güte und Menge auf Lebensdauer. Übrigens war es ihm anheim gestellt, ob er auf der Burg Werdenfels oder anderswo seinen Wohnsitz nehmen wollte. Es ist auch ungewiß, ob Berthold nach Abschluß des Vertrags wirklich auf Werdenfels faß. Die Sage freilich läßt ihn droben auf der Burg sterben unter den Klängen eines silbernen Glöckleins, das er aus einer im Kreuzzug erbeuteten silbernen Türkenrüstung hatte fertigen lassen. Aber auch als Geist soll Berthold, der treffliche Burghüter, im Schloßkeller zu Werdenfels noch seinen Spuk getrieben haben, indem er allnächtlich zu seinen geliebten Fässern in den Keller hinabstieg, immer wieder aufs neue dem freisingischen Weine huldigend... Lange scheint sich übrigens Berthold

feines Weinkellers nimmer erfreut zu haben; denn 1295 treffen wir als ersten freisingischen Burghüter oder Pfleger auf Werdenfels bereits Herrn Hartwig Ecker. Demnach mußte Berthold noch im Jahre 1294 oder gleich zu Anfang 1295 das Zeitliche gefegnet haben.

Mehr denn ein halbes Jahrtausend sollte Freising über Werdenfels gebieten. Aus dem Jahre 1305, also noch unter Bischof Emicho, ist uns eine Grenzbeschreibung des Werdenfeler Landes erhalten. Danach beträgt seine Ausdehnung von Norden nach Süden 11, von Osten nach Westen 14 Stunden; der ganze Umkreis aber beträgt 32 Stunden. Im 15. Jahrhundert ging man daran, die in ihren Räumlichkeiten allmählich unzulänglich werdende Burg zu erweitern. Gebhard von Chamere leitete im Auftrage des Freisinger Bischofs Hermann von Cilli den Palasbau zu Werdenfels. Diese Vergrößerung des Wohngebäudes vollzog sich ums Jahr 1417. Ungeachtet dieser Erweiterung scheint die Burg den Freisingern im großen und ganzen nicht sonderlich am Herzen gelegen zu haben; denn sie hielten es nicht einmal für nötig, die Burg Werdenfels mit der doch sonst üblichen Besatzung zu versehen. Auf Werdenfels faß nur der Pfleger, sofern es dieser nicht vorzog, in Partenkirchen oder Garmisch zu wohnen. Derselbe Bischof Hermann verpfändete 1421 Burg und Grafschaft Werdenfels an einen Herrn von Adelsbauer, von dem die Herrschaft 1423 an die Herzöge von Bayern-München übergeht. Bischof Nikodemus von Skala jedoch löst die verpfändete Grafschaft alsbald wieder

aus. Im Jahre 1451 lesen wir in einer Urkunde, daß Thomas von Preysing, der Pfleger des Freisinger Bischofs Johannes III. von Grünwald, „den Kasten und den paw des gesloß“ ausgelegt hat. Unter dem „Kasten“ ist ein Vorratsraum für Feldfrüchte, Sämereien, Ackergerätschaften usw. zu verstehen.

Von allen den geistlichen Fürsten, die Herren der Burg waren, weilte einer der größten Freisinger Bischöfe, Sixtus von Tannberg, dem 1473 bis 1495 das Hochstift unterstand, am liebsten im grünen Loifachtale. Da sich dieser Kirchenfürst auf Schloß Werdenfels häuslich einrichtete, befahl er gleichfalls den weiteren Ausbau und die Erweiterung des Schlosses. Aus jener Zeit stammt der große Saal des Palas, dessen Bogenfenster heute noch vom Tal aus sichtbar sind. Unter Bischof Sixtus erreichte die wirtschaftliche Entwicklung des Werdenfeler Landes ihre Blütezeit. Kein Wunder daher, daß auch Kaiser Maximilian I. 1494 mit allen Kräften verfuhte, das Werdenfeler Gebiet, das dem hohen Herrn außerordentlich behagt zu haben scheint, durch Tausch an sich zu bringen.

Um des frohen Weidwerks Willen kam es zu mehrfachen ernstlichen Zusammenstößen zwischen der Bevölkerung und dem Pfleger zu Werdenfels. Die Schuld hieran dürfte indessen auf beiden Seiten zu suchen sein. Denn hatte 1539 Bischof Philipp von Freising, der den Ruf eines gottesfürchtigen und streng rechtlichen Mannes

mit ins Grab nahm, „den Werdenfeler gestattet, innerhalb der von ihm festgelegten Grenzen“ der Jagd und Fischerei obzuliegen, so stoßen wir im Jahre 1562 unter der Herrschaft des auf die Vermehrung des bischöflich freisingischen Vermögens erpichten Bischofs Moriz von Sandzell auf eine geharnischte Beschwerde der werdenfelerischen Bevölkerung, weil ihr vom Burgpfeleger „das Raisgejaide und Schwarzwildbrett zu jagen entzogen werden wolle, wovon sie doch bisher ihre Nahrung gehabt.“ Diese willkürliche Entziehung ihrer althergekommenen Jagdrechte durch den Burgvogt regte die Leute nicht wenig auf und machte böses Blut. Bietet das alte Schloß Werdenfels auch in kriegsgeschichtlicher Beziehung wenig Bemerkenswertes, sind ihm doch Belagerungen und Zerstörungen völlig erspart geblieben, so ist immerhin an dieser Stelle jener traurigen Berühmtheit der Burg Erwähnung zu tun, welche sich diese erwarb, indem sie als Sitz der fürchterlichsten und finstersten Rechtspflege ein halbes Hundert armer Frauen und Mädchen als Hexen dem lodernen Scheiterhaufen überantwortet hat. Mit Schaudern nur denkt man heute, wenn man auf den zerbrochenen Mauern der Burg steht, an die grauenhafte Zeit um das Jahr 1590, als auf den Befehl verworfener, blut-

gieriger, schrecklicher Hexenrichter die der Zauberei und des Schandbündnisses mit dem Teufel Angeklagten zum furchtbaren Flammentod verurteilt wurden. Merkwürdig dürfte auch die Tatsache sein, daß in dem gleichfalls werdenfelerischen Mittenwald nicht ein einziger Hexenprozeß vorkam, während in den Schwesterorten Garmisch und Partenkirchen eine Hinrichtung der andern folgte, ein Umstand, welcher dem werdenfelerischen Gebiete den wenig schmeichelhaften Namen „Hexenlandl“ eintrug. Die beiden Pfleger aber, deren Verdienst es ist, unschuldiges Blut vergossen zu haben, sind Hans Paul Herwarth von Hohenburg und ganz besonders Kaspar Poißl zu Attenzell (1583 bis 1598). In Freising war man freilich von dieser Amtstätigkeit Poißls wenig erbaut, weshalb auch zweimal, 1595 und 1597, eine obrigkeitliche Untersuchung gegen den Wüterich angeordnet ward. Poißl indes starb schon 1598 ohne zur verdienten Rechenschaft gezogen worden zu sein.

Während des Dreißigjährigen Kriegs blieb auch den Werdenfeler kein Ungemach erspart. Pest und Hungersnot wüteten, besonders seit im Jahre 1630 der Schwedenkönig Gustav Adolf in den Krieg eingegriffen hatte. Die Kriegsvorbereitungen Freising waren durchaus unzureichend. Auch den anmaßenden Forderungen der Tiroler gegenüber hatte sich die bischöfliche Regierung anlässlich der Grenzstreitigkeiten 1560, 1605 und 1611 viel zu schwach und nachgiebig gezeigt, und Bischof Veit Adam ging in seiner sträflichen Zuvorkommenheit so weit, zu entscheiden, daß nur dem Kurfürsten ein Geleit zustehe, wenn er durch die Gegend reise und ihn dann der Pfleger von Werdenfels zu begleiten habe. Es war dies in Anbetracht der schweren Zeiten eine ungemein „verdienstvolle“ Handlung! Wenn die Werdenfeler geglaubt hatten, es könnten auch für ihr Ländchen wieder einmal bessere Zeiten kommen, so sollten sie sich in ihrer Annahme gründlich verrechnet haben! Nach dem Westfälischen Frieden lagen auch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Grafschaft andauernd sehr im Argen. Bischof Albrecht Sigismund von Freising verscherzte sich die Zuneigung seiner Untertanen vollends, in dem er die unheilvolle, halbvergessene „Waldordnung“ von 1599 wieder ins Leben zurückrief und sonst noch einige Unüberlegtheiten beging.

Die früher so stattlichen Wälder waren übrigens unter der Mißwirtschaft der Forstmeister seit 1614 sehr zurückgegangen. Auch der 1658 bis 1664 auf Werdenfels seines Amtes waltende Hans Martin Rosenbusch von und zu Noßing scheint ein recht eigentümlicher Herr gewesen zu sein, da er mit unerbitterlicher Strenge und Rücksichtslosigkeit gegen die alten Werdenfeler Faschingsbräuche einschritt, selbst aber nicht gerade ein heiligmäßiges Dasein führte und gar übel wirtschaftete.

Nach dem Ableben Albrecht Sigismunds (1685) kümmerten sich dessen Nachfolger kaum mehr um die alte Burg an der Loifach. Der herrliche Bau des vielbeweinten Bischofs Sixtus verfiel allmählich und machte einen längeren Aufenthalt in den ungastlichen Räumen unmöglich. Georg Christoph Heller, unter Bischof Josef Clemens werdenfelerischer Pfleger, zog 1691 endgültig in die Schwaige, und nach ihm hat sich keiner

seiner Nachfolger mehr dauernd auf der Burg niedergelassen. Nach der Unsitte damaliger Zeit mußten schließlich die Bruchsteine aus den Umfassungsmauern der Burg in den Jahren 1730 bis 1733 zum Bauder Pfarrkirche von Garmisch erhalten.

Zum Schlusse sei noch einiges wenige über die Bedeutung des Namens Werdenfels gesagt. Ihrer Einbildungskraft haben in dieser Hinsicht verschiedene Chronisten ziemlich die Zügel schießen lassen. Daß des alten Johann Baptist Brechtl Erklärung des Namens „Wer den Fels erobert...“ zum mindesten stark hinkt, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. Ebenso unglücklich ist die Ableitung des Namens aus dem italienischen „verde=vels“, also „grüner Fels“. Höchstwahrscheinlich aber kommt der Name von dem mittelhochdeutschen Wort „wert“ (d. h. stark, fest, unzugänglich) und ist somit gleichbedeutend mit „starker Fels“ oder kurzweg „Festung“.

Nochmals lassen wir unsere Blicke hinaufschweifen zur mächtigen Zugspitze, zum himmelragenden Waxenstein und wie die andern Bergriesen alle heißen mögen. In wehmütigen Gedanken an die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen, doch auch wieder unter dem wohlthuenden Eindruck der Stille der majestätischen Umgebung, scheiden wir von dieser denkwürdigen Stätte.



Oberreinalhütte mit Zundernköpfe  
Blick vom Belvedere am Königshaus Schachen

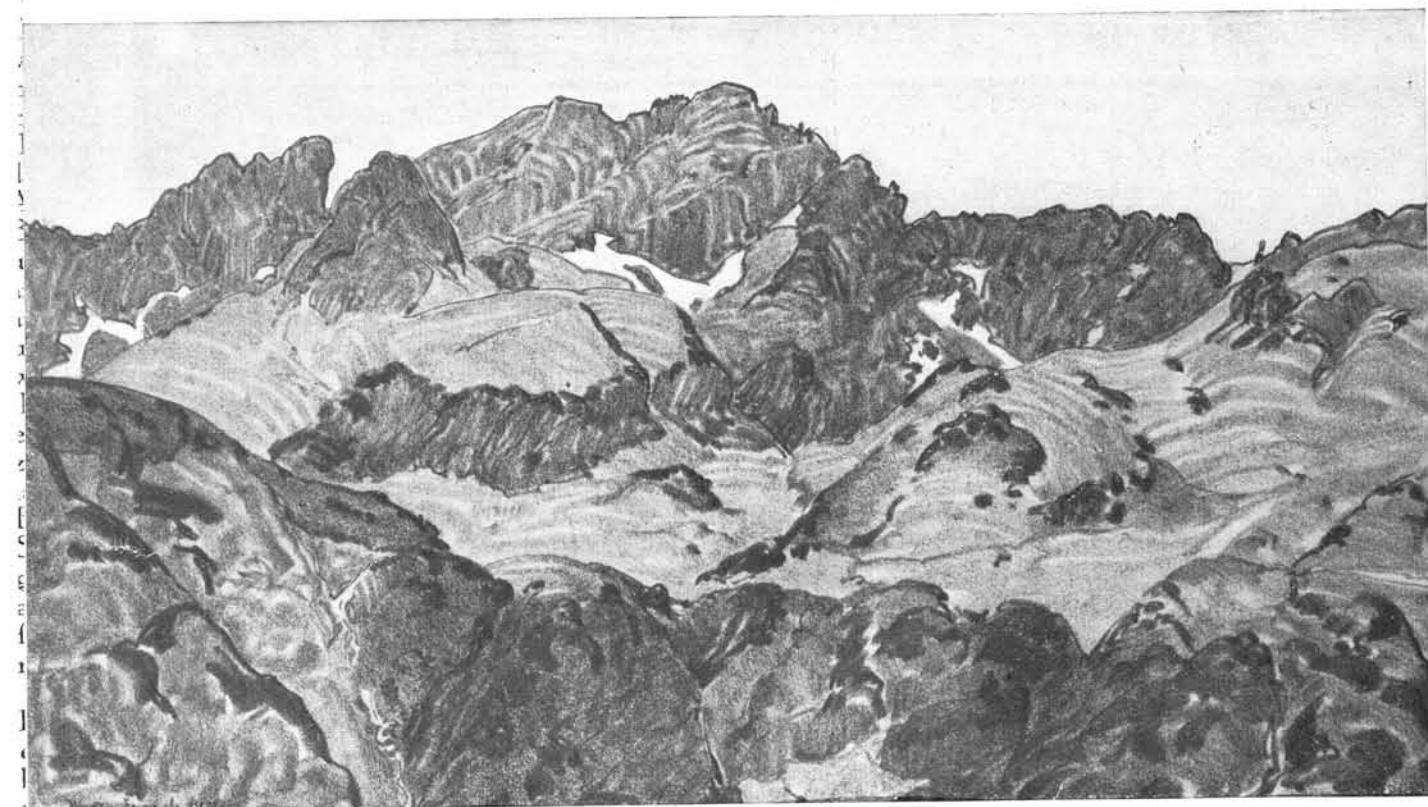
Ed. Salisko, Obergrainau,  
phot.

Auf gfliegen,  
Kerfchen brockt,  
Abi gfallen,  
Hin gwelen.

Vor Amras.

Der Tod ist ein schlauer Dieb  
Das haben erfahren wir,  
Wir waren frisch und gesund  
Und todt in einer Stund.

Weg von Moos nach Pfleders.



Walter Engels, München

## Das Arbeitsgebiet der Sektion „Isartal“

(Eine neue Alpenvereinshütte in der Lorea-Gruppe am Fernpaß)

von H. Hirschberger

In den östlichen Lechtalern, in der firnenreichen *Lorea-Gruppe* gabs bisher nur ein einziges Unterkunftsbaus, die *Wolfratshausener Hütte* (1761 m) der Alpenvereinssektion Wolfratshausen am Nordgrat des Grubigsteins (2218 m) zwei Stunden oberhalb Lermoos. Am Nordrand des Gebietes gelegen ist sie wohl ein günstiger Stützpunkt für die Besteigung des Grubigstein (2218 m) der Bleispitze (2227 m) und der Gartnerwand (2364 m), kommt jedoch für Touren im zentralen und südlichen Teil der Gruppe nicht in Betracht. Der Mangel an geeigneter Unterkunft (die Almhütten dieser Gegend sind bekanntlich mehr als dürftig) brachte es mit sich, daß diese schöne Bergwelt bis heute weitesten Kreisen unbekannt blieb, trotzdem die vielbeliebte Fernpaßstraße unmittelbar an ihrem Fuß vorbeiführt. Es hat sich zwar schon in Vorkriegszeiten die Alpenvereinssektion Füssen, deren Arbeitsgebiet die Lorea-Gruppe war, mit dem Plan getragen, im hintersten Kessel des Kälbertales, das sich am Fernpaß gegen Westen öffnet und unter den Ostabstürzen des Roter Steins (2369 m), der Steinmannspitze (2345 m) und der Galtbergspitze (2402 m) endet, eine Füssener Hütte zu erstellen, konnte jedoch den Bau nicht zur Durchführung bringen. Später interessierte sich die Alpenvereinssektion Regensburg für die Lorea-Gruppe; es war ihr jedoch nicht möglich, einen geeigneten Baugrund zu bekommen.

Nun hat im Jahre 1921 die Alpenvereinssektion Füssen dieses Gebiet der Alpenvereinssektion „Isartal“, München abgetreten und dieser Sektion ist es gelungen, von der Gemeinde *Nassereith* einen zweckmäßig gelegenen Hüttenplatz zu erwerben. Dieser Platz liegt

etwas oberhalb der Almhütte der Lorea-Alm (2030 m, irreführend früher auch „Lorea-Hütte“ genannt) auf den sanft geneigten Weideböden, am Fuße der Ostwände des *Lorea-Kopfes* (2473 m). Mit den Bauvorbereitungen wurde bereits im heurigen Sommer begonnen, sodaß mit der Fertigstellung und Eröffnung der neuen Hütte im nächsten Jahr gerechnet werden kann. Vorderhand hat die Alpenvereinssektion „Isartal“ unter Benützung alter Steige einen neuen Weg von *Fernstein* (1007 m), der nächsten Talstation, erbaut, auf dem man in 2½ Stunden die Hütte erreicht. Von der Hütte aus wird vor allem der höchste Gipfel der Gruppe, der *Loreakopf* (2473 m), über den Loreajoch-Sattel und den Südostgrat unschwierig bestiegen; die Besteigung (2 Stunden) ist wegen der prächtigen Aussicht (besonders schön der Blick auf die Felsmauer der Heiterwand) sehr lohnend. Andere Gipfel, die man von der neuen Hütte aus erreicht, sind die südlich des Loreakopfes als kleine selbständige Gruppe aufragende *Kärlespiße* (2272 m) und *Gampelspiße* (2139 m); ferner die schroffen Spitzen, die im Grat stehen, der vom Loreakopf nordwärts zum *Roter Stein* (2369 m) zieht und in der Spezialkarte mit dem Sammelnamen *Loreck* benannt ist; der erste Gipfel nach dem Loreakopf heißt *Tagweidkopf* (2361 m); dann folgt Punkt 2402, der *Galtbergspitze* getauft wurde und noch weiter nördlich vor dem Roter Stein die *Steinmannspitze* (2345 m). Die Begehung des ganzen Grates Loreakopf—Roter Stein ist eine sehr interessante, aber auch teilweise schwierige Tour. Leicht ist von der Loreaalm aus die Besteigung des ausichtsreichen Kreuzjoches (2230 m), das im Kamm liegt, der vom Loreahaupt-

grat beim *Tagweidkopf* (2361 m) gegen Osten abzweigend die Hochmulde der Loreaalm vom Kälbertal trennt. Ueber das Kreuzjoch gelangt man in den obersten Grund des Kälbertales zum Galtberg, wo die Alpenvereinssektion Füssen ihre Hütte bauen wollte, und weiter der Südflanke des Schafkopfes entlang über den Füssener „Steig“ zum Jöchle (1928 m); von dort entweder durch das Kälbertal in 2 Stunden zum Galtthaus am Fernpaß oder gegen Norden über das Dörfchen *Bichlbächle* (1225 m) und den Weiler Kleinflockach nach Bichlbach an der Bahnlinie Ler-

moos—Reutte. Ein anderer sehr lohnender Uebergang führt von der neuen Hütte über das *Loreckjoch* (2045 m) zwischen Loreakopf und Kärlespiße zur Almhütte auf der Loreaalm (1965 m) und weiter durch den Schönbichlwald hinunter ins Roflehtal nach *Mitteregg* und *Rinnen* (2½ Stunden), von wo man in 1½ Stunden über Berwang nach Bichlbach gelangt. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß das Gebiet der Loreaalm teilweise sehr schönes noch wenig erschlossenes Skiterrain aufweist, sodaß die neue Hütte auch für Skituristen von Bedeutung sein wird.

## Alpenpark des Vereins Naturschutzpark e.V., Stuttgart

von L. v. Stockmayer

Als sich im Jahre 1909 der Verein Naturschutzpark gründete, bestand die Absicht, einen Hochgebirgs-, Mittelgebirgs- und einen Tieflands- park zu schaffen, jeder von so großen Ausmaßen, daß das Wild Standwild werden konnte und daß er auch in pflanzlicher Beziehung ein geschlossenes Ganzes darstellen konnte. So ist schon in den Anfängen der Naturschutzbewegung ein großes Ziel gesetzt worden, das ihr eine ganz bestimmte Richtung angab, denn was überall im deutschen Lande im Schutz der Natur im Kleinen geleistet wird, das sollte in diesen Parks in Vollendung und im Großen erreicht werden.

Anders als in außerdeutschen Ländern mußte vorgegangen werden. Denn in unserm durchkultivierten Deutschland und ebenso in den Alpen ist es nicht leicht, Gebiete aus der Kultivierung herauszuheben, vor allem aber Gebiete zu finden, deren Kultivierung noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß die Ausführung des Planes unmöglich wäre. Im Tiefland richtete sich ohne weiteres das Auge auf die Lüneburger Heide, wo auch ein großer Park von 200 Quadratkilometern seiner Verwirklichung entgegengeht. Im Hochgebirge mußte eine Gegend gefunden werden, die die Hochgebirgsflora vom Tal bis zur Wachstumsgrenze umfaßt und die dem Strom des Turistenverkehrs noch nicht erschlossen ist. Die Wahl fiel auf das obere Pinzgau.

Der Gebirgszug vom Großglockner bis zum Großvenediger entzündet nach Norden seine Gletscherschmelzwasser in vielen parallelen Tälern zur Salzach. Drei dieser Täler, das Tal der Stubach, der Dorfer Öd und der Ammertaler Öd sind als Naturschutzpark gewählt worden. Sie gehören zu den schönsten Tälern des Pinzgau, ja der Hochgebirgswelt überhaupt. In früheren Zeiten, als die Tauernpässe die Reiseverbindung nach dem Süden ermöglichten, waren sie wohl begangen. Ein geregelter Saumverkehr fand sogar dort statt. Die Zeiten sind längst vorbei. In tiefer Abgeschlossenheit ruhen seither diese Täler und beherbergen Hirsch und Gemse und das ganze übrige Wild, das charakteristisch für das Hochgebirge ist, mit Ausnahme von Steinbock und Murmeltier und eini-

gen größeren Vögeln, die der Jagdlust, besonders der sehr der Jagd ergebenen geistlichen Herrn von Salzburg schon lange zum Opfer gefallen sind. Es ist vor-



Wasserfall am Enzinger Boden (Aus dem Naturschutzpark in den Hohen Tauern Salzburgs)

gesehen, alle diese Tiere im Alpenpark wieder heimisch zu machen. Die Flora braucht aber die fürsorgende Hand des Vereins nicht, denn wie sie vor Jahrtausenden war, ist sie erhalten geblieben. Das Ammertal, die Dorfer Öd und die herrlichen Wälder auf den westlichen Hängen des Stubachtals, besonders der einzigartige Wiegenwald, sind Urwälder im wahren Sinne des Wortes und von der Forstkultur so gut wie unberührt. Der ungeheure Wasserreichtum dieses Gebietes und der Reichtum an herrlichen, hochgelegenen kristallklaren Seen ist seine besondere Schönheit. Die Dorfer Öd, die außer an wenigen Wochen im Jahr, wo die Alpen befahren sind, nur von wenigen Besuchern begangen ist, liegt sonst einsam und zeigt von ihrer unteren Talstufe, wo in schönen Wasserfällen der Bach zu Tal rauscht, alle Bilder eines Hochgebirgstales von den anmutigsten wälderdurchsetzten Matten des Taleinganges über die Murenhalden weg bis zu dem ernsten und großartigen Tal-

schluß, der gekrönt wird von den Gletschern des Sonnblicks und des Landeckkopfes. Die Ammertaler Öd entspricht etwa der Dorfer Öd, ist jedoch noch einsamer und ihre Wälder sind so verträumt, daß ihnen schon oft der Name Märchenwald gegeben wurde. Im Stubachtal ist leider die Ausnutzung der gewaltigen Wasserkraft nicht zu verhindern gewesen. Aber wenn die Turbinenwerke fertiggestellt sein werden — es sind ja stille Betriebe —, werden die Bauten nicht weiter stören und die Freude an dem Wasserreichtum wird nur an wenigen Wochen gestört sein, wenn die Staubecken in Anspruch genommen werden müssen.

So ist es gelungen, die verlassensten Gegenden des Hochgebirges zum Park zu machen und es wird Aufgabe des Vereins Naturschutzpark sein, die Besucher so zu leiten, daß der Zweck des Parkes erfüllt wird, denn die Parke müssen den Besuchern die Ursprünglichkeit der Natur zeigen und gerade die Besucher sind ja eine große Gefahr eben für die Ursprünglichkeit. Hier muß ein Mittelweg gefunden werden.

Absoluter Pflanzen- und Tierchutz muß als oberstes Gesetz über den Eingängen zum Park stehen und es wird Aufgabe des Vereins sein, die Menschen dahin zu beeinflussen, daß sie sich als von der Natur gedeutete Gäste im Bezirke fühlen und sich so benehmen, daß das Wild nicht gestört und der Pflanzenwuchs nicht beeinträchtigt wird. Das wird zu erreichen sein. Erfahrungen im Schweizerischen Nationalpark, daß es möglich ist, liegen vor. Es liegen auch dort Erfahrungen vor, daß das Wild in dem Augenblick, wo die Jagd ruht, sich erfreulich vermehren kann und

zwar gleichmäßig das Raub- und das Nutzwild. Im Schweizerischen Nationalpark hat z. B. trotz der starken Vermehrung der Füchse und Adler eine ungemein starke Vermehrung des Schneehuhns und Haselhuhns stattgefunden. Die Füchse haben sich z. B. von 1926 auf 1927 von 90 auf 117 Stück vermehrt und trotzdem haben sich die Hühner von 336 auf 504 vermehrt, die Murmeltiere von 339 auf 368 Stück. Dabei

wird der Schweizerische Nationalpark viel besucht. Es sind sogar in höheren Lagen Uebernachtungsmöglichkeiten geschaffen worden. Also es geht und wir werden auch den Steinbock ebenso gut wieder hochbringen wie die Schweizer, die heute über 12 Stück verfügen.

So wird der Alpenpark späteren Geschlechtern ein köstliches Erbe darstellen und es wird ihnen umso köstlicher dünken, als der Plan in einer Zeit durchgeführt wurde, wo Kriegs- und Nachkriegsnot wahrhaftig unsere Kräfte zum Wiederaufbau bis auf das

Äußerste in Anspruch genommen haben. Die Parke werden deshalb weiterhin ein Zeichen des unbeugsamen deutschen Willens sein, allen Gewalten zum Trotz sich zu erhalten.



Weißsee mit Tauernkogel (Aus dem Naturchutzpark in d. Hoh. Tauern Salzburgs) W. Tobien, Köln, phot.

Vor allem aber werden sie für die Naturschutzbewegung der heutigen und aller Zeiten die Vollendung eines großen Gedankens in Vollkommenheit bedeuten.

## Um die Zugspitze

von Direktor Dr. Schwink, München

Sie hat sich schon arg viel gefallen lassen, die Zugspitze. Durch das Reintal führt eine Promenadenstraße hinauf. Im Höllental hat man genug Eisenklammern, Drahtseile an die Wand geschlagen, um ein neues Geschlecht von gesicherten Hochtouristen zu begründen. Bei der Wiener-Neustätter-Hütte ist es nicht viel anders, nur hat man noch Holzleitern aufgebaut, weil an einer Stelle sich der Fels aus lauter Ärger ausgebogen hat. Damit ist es aber nicht Schluß. Der gutmütige Berg trägt auf seinem starken Buckel ein Observatorium, vier Schutzhäuser und — nun kommt das Schrecklichste — eine Bergbahn mit zwei Hotels. Im Frühjahr rühren sich oft einige rebellische Berggeister und schmeißen Lawinen. Erfolg: man gräbt dem Berg einen Stollen in den Bauch. Oder ein paar Brocken rutschen in das Tal: man legt den Weg um. Sie hat den Widerstand aufgegeben, die liebe Zugspitze und trägt was man nicht ändern kann. Ihre Passivität hat sie zum Spielball der Wirtschaft gemacht. Ist es teurer, mit der Bahn zu fahren, oder zu Fuß hinauf zu steigen? Ernste Erwägung: Erstere mit Rückfahrt 10.60 Mark an einem Tag mit der Sicherheit, im Todesfall 10000 Mark zu hinterlassen.

Das Zweite: Proviant und Übernachtung für 1½ Tage. Weiteres Finanzproblem: Wie viel Zinsen sind zu erwarten, wenn eine zweite Zugspitzbahn gebaut wird? Es kommt der Tag: von Garmisch fährt der D-Zug über den Eibsee hinauf, frißt sich in den Berg, klettert über den Höllentalferner und hält, wenn der Schaffner schreit: Ostgipfel alles aussteigen! Eine Autostraße durchbricht die Partnachklamm und wirft ihre Staubwolken über die stillen Gumpen und verbindet das Grand- und Skihotel zum Platt mit der lärmenden Welt. Alle Stunde landet am Ferner das Kursflugzeug Berlin — Zugspitze. Allabendlich erstrahlt der Gipfel in elektrischem Bogenlicht und an den Wettersteinwänden brechen sich die Töne:

„Gern hab ich die Frau'n geküßt“.

Die Zugspitze rührt sich nicht. Sie verliert ihre besten Freunde, die bergtüchtigen, einsamen Wanderer. Die suchen sich andere Wege, sichern sie, solange, bis wieder ein Schwarm nachläuft. Der neue Berg wird dann Mode. Die Zugspitze wird frei — die Zugspitze kann warten. Ihr Fels überdauert Jahrtausende und alle Bocksprünge des Menschengeiffes.

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000546277

Alpenvereins-  
Bücherei

56

489